

Seraphe am Hochaltar von St. Peter/München oder das elegante »Schwanthaler-Zimmer«, heute im Bayerischen Nationalmuseum. Daß ein so angesehener Münchner Künstler mit der Ausstattung einer Landkirche, die noch dazu nie Pfarrkirche war, beauftragt wurde, ist in der besonderen politisch-rechtlichen Situation Holzkirkens begründet: Der Ort war 1687 bis 1848 Sitz einer Hofmark, weswegen aus Prestige Gründen schon der erste Hofmarksherr, der »geweste Churfürstliche Hof-Kriegszahlmeister«⁸ Johann von Huefnagl, den Vorgänger von Schwanthalers Hochaltar aus München bezogen hatte.

Da Franz Jakob Schwanthaler am 4. Dezember 1820 in München gestorben ist, darf sich diese Veröffentlichung seiner Holzkirkener Werke zugleich als eine Erinnerung an seinen 175jährigen Todestag in diesem Jahr verstehen.

Anmerkungen:

¹ Vgl. *Susanne Fischer*: Glasgemälde des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit in den Landkreisen Dachau, Fürstenfeldbruck

und Freising. *Amperland* 27 (1991) 1–5. – *Dies.*: Dissertation zur Münchner Glasmalerei des späten 15. Jahrhunderts. München 1992, S. 187–191 (Druck 1995 vorgesehen).

² *Michael Meier* (Hrsg.): Die Kunst- und Kulturdenkmäler in der Region München. 1. Bd.: Westlicher Umkreis, München 1977, S. 279. – Etwa gleichlautend: *Georg Dehio*: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler – Bayern IV: München und Oberbayern. München 1990, S. 459.

³ *Hans Ramisch u. Peter Steiner* (Hrsg.): Katholische Kirchen in München. Stadt München, Seelsorgeregion München, Stadt Freising. München 1984, S. 208.

⁴ *Lothar Altmann*: Kirchen der Pfarrei Alling (IP Kunstführer). München 1995.

⁵ Herrn Pfarrer *Wolfgang Born* sei für die Genehmigung zur Einsichtnahme gedankt.

⁶ Bei Bezahlung der Seitenaltäre hat der Kirchenpropst den Vornamen *Jakob*.

⁷ Vgl. hierzu *Andreas Huber*: Franz Jakob Schwanthaler, 1760–1820. München 1973.

⁸ *Herbert Kuhn*: Kleine Chronik von Alling mit Biburg und Holzhausen. St. Ottilien 1988, S. 69.

Schrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 82110 Germering

Gab es in Freising eine »Judensau«?

Eine Richtigstellung

Von Rudolf Goerge

Seit vielen Jahren erhalte ich immer wieder Zuschriften und Anrufe mit der Bitte, nähere Aufschlüsse über die sogenannte »Judensau« im Freisinger Dom zu geben.¹

Bevor wir dieser Frage genauer nachgehen, wollen wir wissen: Was ist eigentlich eine »Judensau«? An mittelalterlichen Kirchen und Kathedralen in Europa finden sich Plastiken und Bilder, auf denen Juden mit einem Schwein in Verbindung gebracht werden.² Eines dieser antisemitischen Spottbilder an einem Kapitell im Magdeburger Dom etwa wird folgendermaßen beschrieben: »Ein kleiner Jude säugt mit Behagen an den Zitzen einer Sau neben Ferkeln, ein älterer steht dabei . . .« (Abb. 1).³

Nun wird immer wieder behauptet, daß auch im Freisinger Dom ein derartiges Bild zu sehen gewesen sei. Diese Behauptung bedarf endlich einer Richtigstellung. In einem kurzen Aufsatz über Judenspottbilder des Mittelalters berichtet 1856 F. L. Bösigk von solchen Darstellungen beispielsweise in Basel, Heiligenstadt, Heilsbrunn, Magdeburg, Salzburg und Wimpfen und belegt seine Hinweise mit genauen Quellenangaben.⁴ In diesem Aufsatz wird zum ersten Mal der Name Freising mit diesem Bild in Beziehung gebracht – jedoch ohne Literaturnachweis: »Auch im Dom zu Freising ist dasselbe Bild von einer Inschrift begleitet, es heißt:

So wahr die Maus die Katz nit frißt,
Wird der Jud kein wahrer Christ.«⁵

Noch niemals vorher war davon etwas zu lesen gewesen. Weder der Freisinger Benediktinerhistoriker Carl Meichelbeck (1669–1734),⁶ noch der Spötter Johann Peztl (1756–1838),⁷ noch der gelehrte Domdekan Joseph von Heckenstaller (1748–1832),⁸ noch der äußerst fruchtbare Heimatforscher Johann Baptist Prechtel (1813–1904)⁹ oder andere Autoren erwähnen nur mit einer einzigen Silbe diese merkwürdige Darstellung und den Zweizeiler.

Für sie alle hätte es keinen Grund gegeben, das Bild und den Text zu verschweigen.

Nur der Freisinger Philosophieprofessor und Kunsthistoriker Joachim Sighart (1824–1867) zitiert in seinem »Eisenbahnbüchlein« 1859 in einem ganz anderen Zusammenhang den Vers mit der Katze und der Maus. Er kommt bei der Beschreibung des Freisinger Domkreuzganges auf den Grabstein des Domherrn Konrad Tölkner († 1397) zu sprechen: »Auf dem Grabmale des Kanonikers Tölkner (sic!) . . . sieht man im Wappen eine Katze, die eine Maus im Munde trägt. Dabei soll früher zu lesen gewesen sein:

So wahr die Katz die Maus nit frißt,
Wird je ein Jud ein wahrer Christ.

Jetzt aber ist von dieser Umschrift keine Spur mehr vorhanden.«¹⁰

Sighart war seit 1850 Professor an der Philosophisch-

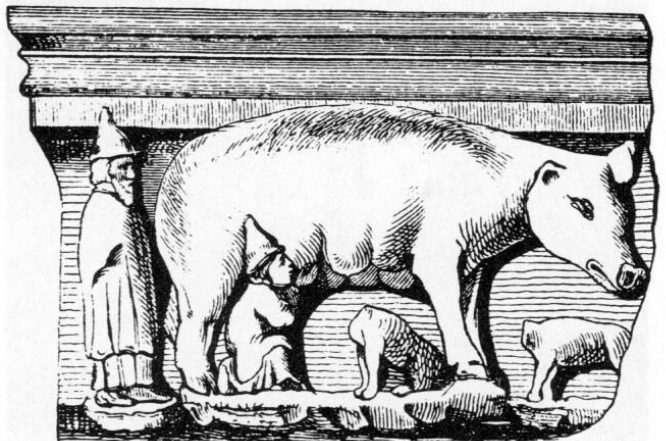


Abb. 1: »Judensau« am Dom zu Magdeburg. Aus: *H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters*. 4. Aufl. 2. Abth., Leipzig 1868, S. 879.

Theologischen Hochschule in Freising und hat sich mit der Bau- und Kunstgeschichte des Domes genauestens auseinandergesetzt. Diesen Zweizeiler kannte er offensichtlich nur vom Hörensagen. Von einer »Judensau« aber weiß er überhaupt nichts. Vielleicht war der Vers wegen des Wappens mit der Katze im Volksmund geläufig. Jedoch haben weder der Domherr Konrad Tölkner, noch das Wappentier etwas mit dem antisemitischen Spottbild oder dem Vers etwas zu tun.

Der etwas abgetretene und beschädigte Rotmarmor-Grabstein des Domherrn Konrad Tölkner ist im Südflügel des Kreuzganges zu sehen (Abb. 2).¹¹ Er zeigt den verstorbenen Priester als Flachrelief in Lebensgröße. Der Geistliche umfaßt mit der linken Hand einen Kelch, mit der rechten spendet er den Segen. Zu seinen Füßen tragen zwei Engel den Wappenschild mit der Katze, die eine Maus im Maul hält.¹² Tölkners Grab befand sich angeblich in der Benediktuskirche. Der Grabstein ist aber auf alle Fälle seit der Umgestaltung des Kreuzganges durch den Fürstbischof Johann Franz Eckher im Jahr 1716 unverändert an der gleichen Stelle geblieben.¹³ Die barocke Inschrift über dem Epitaph, die erst 1984/1985 wieder freigelegt wurde, beweist dies ganz klar. Weil die Grabsteine dicht aneinander gereiht sind, ist seit dem frühen 18. Jahrhundert überhaupt kein Platz für ein zusätzliches mittelalterliches Bild oder eine Inschrift.

F. L. Bösigg hat sich offensichtlich niemals in Freising an Ort und Stelle über die Existenz des judenfeindlichen Bildes und des Spruches kundig gemacht. Er hat – wohl

ähnlich wie Joachim Sighart – den Spruch von der Katze und der Maus nur vom Hörensagen aufgeschnappt und willkürlich mit dem anderwärts bekannten Judenspottbild in Verbindung gebracht. Den Vers selbst hat es in Freising wohl nur in der mündlichen Überlieferung und nicht in schriftlicher Form gegeben, denn wir kennen zwei von einander abweichende Varianten. Bei F. L. Bösigg ist die Maus das Objekt und die Katze das Subjekt, während es bei Joachim Sighart genau umgekehrt ist. Nebenbei bemerkt halte ich die Verknüpfung des Katzenverses mit dem Bild der »Judensau« für unlogisch und widersinnig.

Durch F. L. Bösigs Aufsatz verbreitete sich – ohne Nachprüfung des wahren Sachverhalts – die Mär von dem Katzenspruch in Verbindung mit der Freisinger »Judensau« in der späteren Literatur.¹⁴ Ja, es kam sogar so weit, daß noch 1921 ohne Hinweis auf irgendeine Quelle behauptet wurde: »Auf der Judensau des Doms zu Freising reitet z. B. nur ein Jude auf einer Sau.«¹⁵ Dies ist eine völlig aus der Luft gegriffene Behauptung, die jeglicher Grundlage entbehrt.

Vorsichtiger drückt sich da schon Isaiah Shachar 1974 aus.¹⁶ Er ließ wenigstens den angeblichen Sachverhalt von Dr. W. Meyer aus München und dem damaligen Rektor der Domkirche Dr. Hans Medele überprüfen. Beide stellten fest, daß es in Freising kein derartiges Bild und keinen Spruch gebe. Der jüdische Wissenschaftler äußerte die Vermutung, bei der »Judensau« in Freising habe es sich um eine Plastik an einem Kragstein oder am Chorgestühl (»on a corbel or on a choir stall«) gehandelt. Jedoch ist auch davon in der gesamten kunsthistorischen Literatur über den Freisinger Dom nichts bekannt. Nur am Chorgestühl von 1488 ist ein bärtiger Kopf mit einer spitzen Judenmütze angebracht – mehr jedoch nicht.¹⁷ Eindeutig ist somit festzustellen, daß im oder am Dom zu Freising niemals das Bild einer »Judensau« angebracht war. Auch den Katzenvers hat es wohl nur in der mündlichen Überlieferung gegeben. So weit kann's kommen, wenn man sich blindlings auf andere verläßt und sich nicht selber kundig macht.

Anmerkungen:

- ¹ Diese Frage wurde auch schon öfter an Herrn Prälat Dr. Sigmund Benker, den zur Zeit wohl besten Kenner des Freisinger Domes und seiner Geschichte, gestellt.
- ² Isaiah Shachar: The »Judensau«. A Medieval Anti-Jewish Motif and Its History. London 1974 (= Warburg Institute Surveys, 5).
- ³ Heinrich Bergner: Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1905, S. 572.
- ⁴ F. L. Bösigg: Ueber Judenspottbilder des Mittelalters in Deutschland. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1 (1856) 463–469.
- ⁵ Bösigg (wie Anm. 4) 468.
- ⁶ Carl Meichelbeck, OSB: Historia Frisingensis. Tom. I/II. Augsburg 1724–1729. – Ders.: Kurtze Freysingische Chronica, oder Historia. Freising 1724.
- ⁷ (Johann Pezzl): Reise durch den Baierischen Kreis. Salzburg 1784.
- ⁸ Joseph von Heckenstaller: Dissertatio historica de antiquitate, et aliis quibusdam memorabilibus Cathedralis Ecclesiae Frisingensis . . . München 1824.
- ⁹ Aus der Fülle der Arbeiten Prechtl's sei nur auf folgendes Werk hingewiesen: Johann Baptist Prechtl: Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising. Lieferung 1–6. Freising 1877–1888.
- ¹⁰ (Joachim) Sighart: Von München nach Freising. Ein Eisenbahnbüchlein. Landshut 1859, S. 58.
- ¹¹ Der Grabstein wird erwähnt und beschrieben in: Gustav von Bezold/Berthold Riehl: Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern. Theil I, München 1895 (= Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Bd. 1.), S. 364. – Joseph Schlecht: Monumentale Inschriften im Freisinger Dom. In: 7. Sammelblatt des Historischen



Abb. 2: Grabstein des Domherrn Konrad Tölkner († 1397) im Kreuzgang des Freisinger Domes. Foto: Rudolf Goerge, Marzling

Abb. 3: Die Katze mit der Maus im Maul. Wappen am Grabstein des Domherrn Konrad Tölkenar im Kreuzgang des Freisinger Domes.
Foto: Rudolf Goerge, Marzling



Vereins Freising (1906), S. 55, Nr. 14. – Im sogenannten »Grabsteinbuch« des Bischofs Johann Franz Eckher (München Bayerische Staatsbibliothek, cgm 2267) ist laut Schreiben der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek vom 20. Januar 1995 das Epitaph nicht beschrieben oder abgebildet.

¹² Das Wappen ist dem der Katzbeck ähnlich. Vgl. dazu: *J. Siebmacher's großes Wappenbuch*. Bd. 22: Abgestorbener bayerischer Adel. Teil 1. Neudruck Neustadt/Aisch 1971, Tafel 3 und S. 5.

¹³ *Eugen Abele/Georg Lill: Der Dom zu Freising*. 3. Aufl. Freising 1951, S. 54.

¹⁴ Z. B. *Heinrich Otte: Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie*

des deutschen Mittelalters. 4., umgearb. Aufl. 2. Abth. Leipzig 1868, S. 880. – *Berger* (wie Anm. 3).

¹⁵ *Eduard Fuchs: Die Juden in der Karikatur. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte*. München 1921, S. 116.

¹⁶ *Shachar* (wie Anm. 1) 33.

¹⁷ *Rudolf Goerge: Judaica Frisingensia*. Amperland 27 (1991) 80 und Abb. 2.

Anschrift des Verfassers:

Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge M. A., Fliederweg 3, 85417 Marzling

Die Krise des Birgittenklosters Altomünster um 1600

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Innerhalb der 500jährigen Geschichte des Birgittenklosters Altomünster erschütterten fünf Krisen die geistliche Gemeinschaft bis in ihre Grundfesten. Einmal war sogar der Bestand gefährdet.

1520/1522 geriet das Kloster in die Auseinandersetzungen der Reformationszeit,¹ 1632 bis 1648 litt es an den wirtschaftlichen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges.² Seit 1772 kriselte es offen im Männerkonvent des Doppelklosters³ und 1803 schließlich hob der Staat die Abtei auf, die sich aber bis zur Wiedererrichtung 1841 personell retten konnte.⁴

Von anderer Art war die große Krise um 1600. Während die ältere Forschung sie nicht verschwie,⁵ hat sie die jüngere verharmlost oder unterschätzt.⁶ Die Geistlichen Räte Herzog Wilhelms V. wußten, wovon sie sprachen, als sie ihm am 23. April 1592 meldeten, daß »übel in dero Closter Altomünster in geistlichen und weltlichen Sachen (...) gehaust« werde.⁷

Der Konvent 1591

Der Doppelkonvent bestand zu diesem Zeitpunkt aus 38 Religiösen, nämlich aus 26 Frauen und 12 Männern. Im Frauenkloster lebten 16 Chorfrauen, vier Laienschwestern und sechs Küchenschwestern. Diese waren unterprivilegiert, durften nicht im Nonnenchor beten und

blieben von allen Wahlen ausgeschlossen. Ihren sogenannten »Gehorsam« verrichteten sie im Küchendienst. Demnach bestanden innerhalb des Frauenkonvents drei Gruppen mit unterschiedlicher Rechtsstellung.

Sechs Chorfrauen, an der Spitze Äbtissin Anna Preuß, beherrschten aufgrund ihrer Funktionen nicht nur ihren Konvent, sondern das Gesamtkloster, wozu ja auch die Männer gehörten. Die Äbtissin stammte aus Ingolstadt und war seit 1561 im Kloster. Bevor sie 1582 zum Oberhaupt gewählt wurde, war sie zwanzig Jahre bereits Pfenningerin und vierzehn Jahre Priorin gewesen. Als Erste Pfenningerin, d. h. Geld- und Kassenverwalterin, amtierte 1591/1592 Anna Diether aus Augsburg, als zweite Ursula Distlmayr. Sogenannte »Baumeisterin« war Elisabeth Schatt oder Schott, sie kümmerte sich um den laufenden Neubau des Frauenklosters. Das Pförtneramt versah Ursula Distlmayr und das Kelleramt, das für die Getränke (Wein) zuständig war, Anna Kharner. Diese vier Chorfrauen gingen der Äbtissin »in allen zeitlichen Sachen« zur Hand. Für das geistliche Leben sorgte die Priorin Walburg Reizner. Sie hatte bis zu ihrem Eintritt, 1580, schon 15 Jahre in einem Ingolstädter Franziskanerinnenkloster gelebt. Weitere »Klosterämter« übten aus die Pförtnerin an der »Väterwinden«, an der Winde zum Männerkloster, die drei Sakrista-